

“Es war eine
liebvolle Familie,
die glücklich und
in Frieden lebte,
bis Hitler an die
Macht kam.”



**Ehemalige
Bad Wildunger
Juden und
ihre Kinder
im Interview**

Begleitheft
zur Ausstellung

Mit Interviews und Fotos
von Johannes Grötecke



Freddy Hirsch und Sohn Raymond

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Vor einiger Zeit lud Freddy Hirsch aus Kapstadt zu einem Essen in ein großes Hotel der Stadt. Da saßen nun einige Einwohner Bad Wildungens neben der gesamten Familie Hirsch, die aus drei Generationen besteht. Die Kinder spielten, es wurde viel gelacht, mehrsprachig geredet und gut gegessen. Es schien eine alltägliche Festgesellschaft.

Aber nichts daran war normal! Denn Freddy Hirsch musste als Siebenjähriger mit seiner Familie 1936 aus Deutschland fliehen, weil er Jude war. Wäre die Familie in Bad Wildungen, Lindenstraße 16, geblieben, dann hätten die Nazis sie wohl bis in den Tod verfolgt. Und dann wäre es über 75

Jahre später im Hotel gepenstig ruhig geblieben: Kein Festbankett, kein Lachen, keine Kinder und Enkel.

So aber wurde es ein fröhlicher und bewegender Abend: Ein ehemaliger Einwohner jüdischer Religion zeigt seinen Nachfahren, die auf drei Kontinenten verteilt leben, die familiären Wurzeln in Nordhessen. Freddy Hirsch kommt regelmäßig, besucht jüdische Friedhöfe und die Wohnhäuser seiner Ahnen, pflegt Kontakte zu Einwohnern der Badestadt. Gott sei Dank konnten die Nazis ihren Plan der Vernichtung aller Juden also nicht verwirklichen! Das jüdische Leben ging auch nach 1945 weiter. Dieser festliche Abend war ein gutes Beispiel

dafür, und dort entstand die Idee für diese Ausstellung und dieses Heft.

Dabei deutete 1945 wenig darauf hin, dass ein solcher Empfang in Bad Wildungen jemals wieder möglich wäre. Dort hatten einst 140 Juden aus 40 Familien gelebt. Etwa die Hälfte davon war bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges in alle Welt geflohen, meist nach Süd- und Nordamerika, Südafrika oder Palästina. Die andere Hälfte wurde in den KZs ermordet; zuvor hatten einige von ihnen noch Zuflucht in der Anonymität deutscher Großstädte gesucht oder -aus Verzweiflung vor der nahen Deportation- Freitod begangen.

Nur eine Handvoll ehemaliger Wildunger Juden überlebte den Holocaust. Zurückgekehrt in die Badestadt, erfuhren sie erst hier das ganze Ausmaß der Tragödie: Die Familie Mannheimer aus der Lindenstraße 12 verlor 80 Verwandte im Holocaust, Selma Hammerschlag aus der Brunnenstraße 20/22 war die einzig Überlebende ihrer Familie. Was mag daraufhin in den Überlebenden vorgegangen sein? Die Texte dieser Ausstellung geben eine Ahnung davon. Frau Hammerschlag schrieb damals: „Die Vögel singen, die Sonne lacht am Himmel, wider kümmerliche Rest von 6 Millionen Menschen- bleiben einsam und verlassen, denken mit Wehmut an unsere Familien, das Wort ‚Familie‘ ist für immer ausgelöscht, es liegt so weit. Es ist wie ein Traum, und leider ist alles bittere Wahrheit“. Sie verfiel in tiefe Depressionen, plante bald die Flucht aus Bad Wildungen in Richtung USA: „Ich will dem Land, was mir so viel angetan hat und mir das Liebste genommen hat, den Rücken kehren (...) Wenn man selbst die Hölle nicht miterlebt hätte, könnte man nicht glauben, daß ein Volk wie die Deutschen so grausam und herzlos sein konnte“. Für Frau Hammerschlag war es ein endgültiger Abschied: „Ich glaube nach Deutschland kann ich nie mehr kommen, da doch alles voll Antisemiten dort sind (sic!)“. Andere, wie Hans Katz (dessen Familie aus der Hinterstraße 51 stammte), hassten die Deutschen für deren Verbrechen an den Juden so sehr, dass sie es bis ans Lebensende vermieden, Deutsch zu sprechen.

Für die Überlebenden war Bad Wildungen also nur ein Sprungbrett zur endgültigen Ausreise. Ein ganz anderes Verhältnis zu ihrer Heimatstadt haben Juden, die rechtzeitig auswanderten. Oder sollte man besser sagen: „die fliehen mussten“? Oder treffender: „die aus der Stadt vertrieben wurden“? Viele besuchten wiederholt Bad Wildungen, genossen die schöne Natur, trafen alte Schulfreunde,

sprachen mit ihnen auf Wildunger Mundart, erinnerten sich gerne an das gute Zusammenleben mit den nichtjüdischen Nachbarn. Eine Zeitzeugin erinnert sich, dass der Wildunger Viehmarkt erst beginnen konnte, wenn das Ehepaar Johanna und Emil Hirsch, die Eltern des erwähnten Freddy Hirsch, aus Südafrika eintraf und man gemeinsam zur Eröffnung des Festes gehen konnte. Freilich: Das alles war nur möglich, weil diese Juden die schlimmsten Verfolgungen, etwa die Reichspogromnacht oder den Holocaust, nicht am eigenen Leibe miterleben mussten.

Für wenige Jahre gab es in Bad Wildungen sogar eine eigene jüdische Gemeinde von etwa 30 Mitgliedern, die sich vor allem aus polnischen Juden und US-Besatzungssoldaten speiste. Zu Letzteren zählte übrigens auch der ehemalige Wildunger Jude Heinz Rosenbusch (aus der Lindenstraße 14), der ausgewandert war, dann Soldat in der US-Armee wurde und jetzt als Befreier zurück nach Europa kam. Zudem konnten sich ehemalige KZ-Häftlinge im „Palasthotel“, Brunnenallee 29, erholen, das einst von der jüdischen Familie Baruch geführt wurde. Wenige Juden blieben sogar dauerhaft in der Stadt wohnen, so die aus Polen stammende Familie Freilich, die ein Textilgeschäft in der Brunnenstraße 20 und in der Wandelhalle betrieb. Und seit dem Mauerfall siedeln etwa 80 neue Juden aus der ehemaligen Sowjetunion in Bad Wildungen. Die Hälfte davon ist Mitglied in der nächsten jüdischen Gemeinde in Kassel.

So positiv diese Ansätze auch sind: All jene Gruppen waren und sind zugezogen. Von den ehemaligen Wildunger Juden kehrte jedoch kein einziger mehr dauerhaft nach Bad Wildungen zurück. Viele sind zudem inzwischen verstorben. Das „alte jüdische Leben“ ist also durch die Nazis für immer untergegangen, eine Rückkehr unmöglich. Und dennoch gibt

es weiter persönliche Beziehungen. Obwohl die geflohenen Juden andernorts eine zweite Heimat fanden, Familien gründeten und teils bemerkenswerte Karrieren machten: Sie suchen, wie Freddy Hirsch, noch immer den Kontakt nach Nordhessen. Und deren Nachfahren forschen in Bad Wildungen nach Spuren ihrer Familiengeschichte. Um zu erfahren, woher sie stammen und wie es zu ihrem heutigen Leben kam, reisen sie um die halbe Welt in die Badestadt. Die Ausstellung möchte diese Verbindungen und Kontakte deutlich machen. Sie möchte Einheimischen wie Gästen anhand einiger Beispiele zeigen, was aus den ehemaligen Juden der Stadt geworden ist. Welches Leid ihnen zustieß, aber auch, warum sie noch immer an der alten Heimat hängen. Die Interviews zeigen uns den Blick „von außen“ (also vom Ausland) und den Blick „von heute“ (also den der Nachkriegs-Generationen). Und das bietet enorme Chancen: Überlebende wie Nachkommen beobachten, was sich in Deutschland verändert hat, wie intensiv man sich dort mit der NS-Vergangenheit auseinandersetzt. Bad Wildungen hat das Schicksal seiner Juden nicht vergessen und steht zu seiner Verantwortung. Diese Haltung kann zwar nichts an den geschehenen Verbrechen ändern, aber sie ermöglicht einen Dialog, einen Austausch, eine Öffnung. Wie schön wäre es, wenn die Interview-Partner, die Einheimischen und die Besucher der Ausstellung eine gemeinsame Vision, eine Lehre aus der Geschichte entwickeln könnten: Ein Leben in Toleranz, Respekt, Frieden und Demokratie!

Literatur

Selma Hammerschlag, *Theresienstadt wurde mein Schicksal*, in: Michael Winkelmann, „Auf einmal sind sie weggemacht“. *Lebensbilder Arolser Juden im 20. Jahrhundert*, Kassel 1992, S. 50

Meine lieben Külsheimers! Ein Brief der Wildunger Bürgerin Selma Hammerschlag aus dem Jahre 1946, *Museumspädagogische Quellentexte*, Heft 3, o.J.

Gernot Römer, *Der Leidensweg der Juden in Schwaben*, Augsburg 1983



So einfach wie Du und ich

Ruth Baruch, Jahrgang 1949 und Tochter von Werner Baruch. Des- sen Eltern Paula (geb. Rothschild) und Berthold Baruch betrieben in der Brunnenallee 29 das koscher geführte „Palasthotel“. Frau Baruch lebt in Haifa, Israel, und reiste mehrmals nach Bad Wildungen, zuletzt 2010.

Bitte stellen Sie sich kurz vor.

Mein Name ist Ruth Paula Baruch. „Paula“ als Erinnerung an meine Oma, die im „Dritten Reich“ umgebracht wurde. Ich bin in Israel geboren, arbeitete bei einer Bank, bis ich mich vor einem Jahr pensionieren liess.

Welches Verhältnis zu Bad Wildungen haben Sie?

Das geht auf meinen Vater zurück. Er wurde dort an einem kalten Wintertag im Januar 1911 geboren und hatte einen Bruder Erich, der vier Jahre älter war. Der starb als 15-jähriger, hochbegabter Junge plötzlich an einer Lungenentzündung. Die Kindheit meines Vaters war glücklich und interessant. Er war ein lebensbejahender Mensch, liebte es, mit dem Fahrrad zu fahren, lernte Autofahren. Einmal schwamm er sogar quer über den Edersee; erzählte er mir stolz. Das Hotel seiner Eltern diente zur Erholung jüdischer Rekonvaleszenten. Mein Vater kannte alle Stammgäste, führte sie stolz durch den Kurpark und die Wandelhalle.

Das hört sich nach einer glücklichen Zeit an. Was geschah, als die Nazis an die Macht kamen?

Die Juden waren nicht mehr frei, ihr Leben wie alle anderen normal weiterzuführen. Es wurde ihnen sogar verboten, auf dem Gehweg zu gehen oder im Park auf der Bank zu sitzen, um ein wenig auszuruhen. Vater sprach oft von der krassen Wende am 9. November 1938, die so genannte „Kristallnacht“. Daraufhin musste er sein Medizinstudium abbrechen. Er ging zur „Hachscharah“ nach Blankenese. Das war eine landwirtschaftliche Ausbildung zwecks Neubeginn im damaligen Palästina. Am 7. März 1939 verließ mein Vater Deutschland.

Foto links: Ruth Baruch, Haifa

Foto rechts oben: Ruth Baruch putzt Stolpersteine vor dem ehemaligen Palasthotel Baruch

Foto rechts unten: Palasthotel Baruch in der Brunnenallee 29 vor dem Zweiten Weltkrieg (historische Postkarte)

Wie ging diese Flucht vor sich?

Er fuhr in einem Frachtschiff, in fürchterlich engen Verhältnissen. Dazu kamen schlimme Stürme auf hoher See. Er erreichte -als illegal einwandernder Flüchtling- den Strand bei Tel Aviv, ohne Pass, Visum oder Geld. Er hatte nur seinen Rucksack mit wenigen Habseligkeiten. Hier erfuhr er später, dass seine Eltern im Ghetto Riga ermordet worden waren.

Kam Ihr Vater nochmals zurück nach Bad Wildungen?

Ende 1950 fuhr er dorthin, um herauszufinden, was von seinem Hab und Gut übriggeblieben war, um es zu verkaufen. Er brachte mir ein neues, glänzendes, blaues Fahrrad als Geschenk mit. Als wir in den benachbarten Park gingen, um radfahren zu lernen, wollten alle Nachbarskinder unbedingt auch einmal eine Runde fahren.

Wie gingen Sie und Ihr Vater mit dem Erlebten um?

Wenn mein Vater von seiner Zeit im Nationalsozialismus erzählte, war ich immer besorgt, dass er vor lauter Kummer und Aufregung einen Heulanfall oder gar Herzinfarkt erleiden könnte. Ich selbst stellte ihm nie Fra-

gen, nur zu dem, was er selbst erzählen wollte. Ich wollte seine Gefühle nie verletzen. Ich sah den Film „Der Pianist“ von Roman Polanski und Steven Spielbergs „Schindlers Liste“, und dabei war mir, als wären meine Großeltern just diese verachteten, erniedrigten und hingerichteten Juden.

Sie waren ja dann noch einmal in Bad Wildungen.

Mein Vater war schon 78 Jahre alt und wollte noch ein Mal seine Heimatstadt besuchen. Mein Bruder und ich waren sehr neugierig, mit eigenen Augen dieses von ihm gelobte Bad Wildungen zu sehen. Ich beobachtete voller Aufregung, wie mein Vater mit seiner Kindheit in Kontakt kam, als wären nie so viele Jahre vergangen. Er fand einige Schulfreunde von damals und erinnerte sich an alles sehr gut.

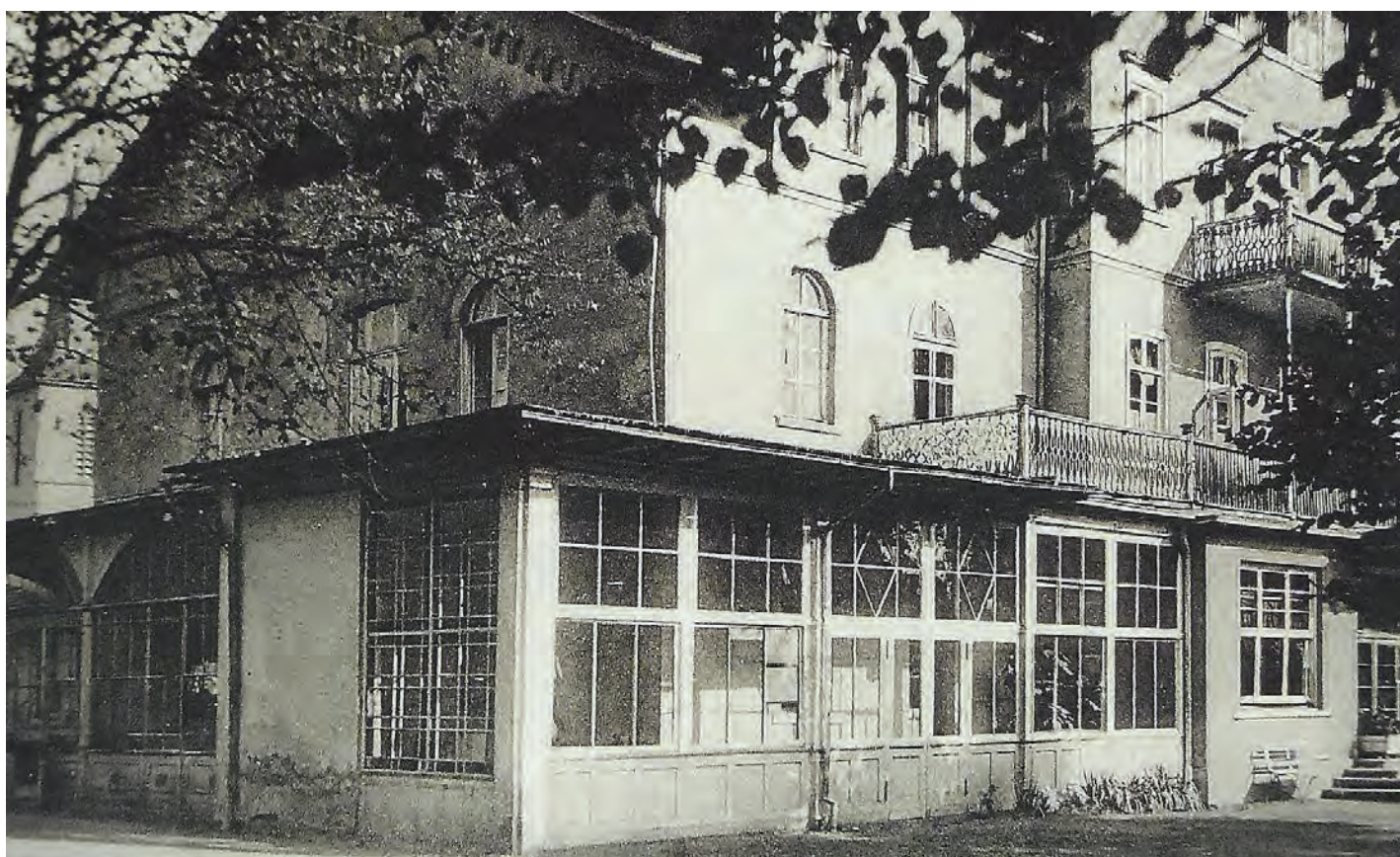
Was denken Sie heute über die Heimat Ihres Vaters und dessen Einwohner?

Für mich ist Bad Wildungen nicht irgendein Ort auf der Welt. Es hat für mich eine tiefe Bedeutung. Meine Besuche dort verursachten bei mir ein starkes Erlebnis und heftige, gemischte Gefühle. Daher auch meine Schwierigkeit, darüber zu schreiben.



Dass es heute noch so viele Shoa-Verleugner und aktive Neo-Nazis gibt, kann ich weder akzeptieren noch ertragen. Die „Stolpersteine“ sind ein Weg, den Opfern des „Dritten Reichs“ zu gedenken. Die goldenen Steine sind eine Art Mahnmahl.

Lieber Ausstellungsgast: Vor ein paar Dutzend Jahren lebten in Bad Wildungen um die vierzig jüdische Familien, so einfach wie Du und ich. Ihre Kinder gingen zur Schule, hatten Freunde, die Eltern verdienten ihr Brot mit ehrlicher Arbeit, nahmen teil am Leben dieser Stadt. Die einzige „Sünde“ dieser Personen war es, Jüdisch zu sein.





Nur sehr wenige Menschen sprachen noch mit uns

Gerd Buchheim, Jahrgang 1925, wohnte mit den Eltern Willy, der auch Manufakturwaren verkaufte, und Rosa (geb. Oppenheimer) sowie Bruder Siegfried in der Bahnhofstraße 1. Heute lebt er in Ohio, USA.

An was erinnern Sie sich noch aus Bad Wildunger Zeiten?

Wir wohnten an der Kaffeemühle. Im Haus lebte auch ein Lehrer, der später ausziehen musste wegen seiner Weltanschauung, und weil er in einem Haus mit Juden wohnte. Unser Nachbar war die Familie Oschmann, und gegenüber war die Spedition Arc. Mein Vater verkaufte Nähmaschinen der Fima Singer, und meine Mutter hatte ein Geschäft mit Stoffen und Bettwäsche. Mein Großvater väterlicherseits wurde in Gilsa geboren und starb, als ich zwei Jahre alt war. Er ist zusammen mit seiner Frau auf dem jüdischen Friedhof in Bad Wildungen begraben. Mein Opa mütterlicherseits kam aus Abterode bei Eschwege. Mein Bruder Siegfried, auch als Fritz bekannt, starb 1987.

In der Schule wurde ich von den anderen Kindern verfolgt. Mein Lehrer ließ mich bis 10 zählen, dann musste ich die Klasse verlassen und die Mitschüler liefen hinter mir her, um mich zu fangen und zu schlagen. Schließlich wurden wir aus der Schule rausgeschmissen, weil wir Juden waren. Ich hatte also vier Jahre Volksschule, mein Bruder zudem noch zwei Jahre Realschule. Ich ging dann noch ein Jahr zur Jüdischen Schule nach Kassel und musste mit der Bahn dorthin fahren. Daraus bestand unsere ganze Bildung in Deutschland.

Die Bar-Mitzwa erhielt ich 1938 in

der Synagoge von Bad Wildungen. Sie wurde am 9. November 1938 zerstört. Ich sah das schon vorher kommen, weil ich einen Tag zuvor in Kassel bereits mitbekam, dass sie die Synagogen zerstörten. So konnte ich eine Tora aus der Wildunger Synagoge retten, die wir später mit nach Südamerika nahmen. Sie gehört jetzt zur Synagoge Cochabamba in Bolivien. In Bad Wildungen durften wir nicht mehr in Geschäfte gehen. Nirgendwo hin durften wir mehr, wir waren nirgends mehr willkommen. Nur sehr wenige Menschen sprachen noch mit uns. In der Pogromnacht wurden wir alle festgenommen und zur Polizeistation gebracht. Alle Männer, so auch ich, wurden nach Buchenwald transportiert. Dort begegnete ich einem

Nach diesen fürchterlichen Erfahrungen verließen Sie Bad Wildungen.

Wir emigrierten im November 1939 nach Bolivien. In letzter Minute hatte der Cousin meiner Mutter uns die Visa besorgt. Eigentlich sollte ich auf einen Kindertransport nach England gehen. In Bolivien lebten wir 16 Jahre. Ich erlernte das Bäckerhandwerk und heiratete Edith, die aus Helsen bei Arolsen stammte. Mein Vater hatte eine Farm. Das Leben war altmodisch: Wir lebten 100 Kilometer entfernt von Cochabamba, hatten weder Elektrizität noch fließendes Wasser. Mein Bruder war sehr erfinderisch und baute ein Radio, mit dem er Nachrichten aus Deutschland hören konnte.



SS-Mann, von dem ich später hörte, er sei aus Bad Wildungen. Er schrie zu mir „Mach, dass Du nach Hause kommst. Das ist keine Kinderstube“. Ich fuhr mit der Bahn wieder nach Hause, mein Vater kam im Januar 1939 heraus. Ich war also nur vor Buchenwald, nie im KZ. Ich sah aber, wie dort die SS stand und mit langen Stöcken auf die Juden einschlug.

Meine Eltern lernten nie Spanisch. Später in den USA lernte mein Vater, der sein Geld mit Hühnerrupfen verdiente, auch kein Englisch. Er war ein sturer Kopf, seine Philosophie war „Lass doch die anderen Deutsch lernen“. Bad Wildungen besuchte ich noch einmal 1974 und 1982.



Die Stolpersteine sind bleibende
Erinnerungen

Felix Epelbaum, geboren 1929 in Bad Wildungen. Die Familie musste 1933 in die Schweiz fliehen. Die Eltern, Itta (geb. Beermann) und Leibisch Epelbaum, betrieben das „Central“-Kino in der Brunnenallee 7. Dort liegen heute auch „Stolpersteine“ in Erinnerung an die Familie. Herr Dr. Epelbaum lebt heute in Luzern und besuchte 2005 mit seiner Schwester Bad Wildungen.

Herr Dr. Epelbaum, erzählen Sie bitte etwas über sich.

Meine Eltern wurden in Russland geboren und wanderten vor der Revolution in die Schweiz aus. Hier erst lernten sie sich kennen und heirateten. Mein Vater musste sein Ökonomie-Studium aus finanziellen Gründen abbrechen und arbeitete dann in der Uhrenindustrie. Als ihm in Bad Wildungen ein Kino angeboten wurde, entschlossen sich meine Eltern, hierhin auszuwandern, um sich eine Existenz aufzubauen. Der Kinobetrieb lief gut, und das Leben in Bad Wildungen muss recht angenehm gewesen sein.

Meine Schwester, die 2008 verstarb, war ja sieben Jahre älter als ich. Sie siedelte mit sechs Wochen nach Bad Wildungen um und besuchte später die Alte Schule am Kirchplatz.

Wie war das Verhältnis zu den Einwohnern von Bad Wildungen?

Von meinen Eltern weiß ich, dass viele Juden ein gutes Verhältnis zu ihren Nachbarn hatten. Obwohl es damals eine schwierige Zeit war. Als die hohe Inflation war, ist mein Vater mit zwei Koffern voller Geldscheine nach Kassel gefahren, um einen Spielfilm beim Verleih abzuholen. Ein paar von diesen Millionen besitze ich heute noch als Erinnerung an diese Zeit.

Meine Schwester erinnerte sich noch gut an Spaziergänge auf der Brunnenallee und im Kurpark, wo die Kurgäste mit ihren Gläsern und Glastrinkröhrchen umhergingen. Sie besaß bis zum Schluß einige Tischdecken, die ihre Mutter damals in einem Laden

im Kurpark gekauft hatte. Immer, wenn sie diese auflegte, erinnerte sie sich an ihre Mutter und an Wildungen. Es war eine schöne Zeit, die sie hier erlebt hat, sagte sie immer.

Dennoch sind Sie aus Bad Wildungen geflohen.

Gegen Ende mehrten sich die Zeichen des kommenden Unheils. Im Briefkasten befanden sich immer häufiger Zettel mit der Aufschrift „Juden raus“, „Juden, geht nach Palästina“. An den Werbetafeln des Kinos gab es Hakenkreuz-Schmierereien. Meine Eltern deuteten diese Anzeichen rechtzeitig und richtig. Sie sollen auch von einem Polizeibeamten gewarnt worden sein. Die Ausreise geschah fluchtartig, das gesamte Hab und Gut blieb in Bad Wildungen zurück. Meine Eltern reisten getrennt: Mein Vater alleine, meine Mutter mit uns Kindern. Seit

Aber auch in der Schweiz gab es Antisemitismus, weshalb mein Vater das erste Kino wieder aufgeben musste. Meine Schwester und ich besuchten die Grundschule, später das Gymnasium in Luzern. Meine Schwester studierte Medizin in Bern, heiratete und hat zwei Töchter. Ich bin von Beruf Zahnarzt, mit einer Französin verheiratet, wir haben drei Söhne. Die Familie meiner Frau tauchte in der NS-Zeit in Paris unter und konnte so überleben. Alle meine Familienmitglieder väterlicherseits wurden in den KZs ermordet.

Wie haben Sie Bad Wildungen 2005 erlebt, als Sie das erste Mal nach 70 Jahren wieder in Ihrer Geburtsstadt waren?

Der Empfang war nicht selbstverständlich. Wir hatten nie damit gerechnet, jemals wieder nach Bad Wil-



der Flucht der Familie aus Russland hatten wir übrigens die Staatsbürgerschaft verloren, waren also staatenlos und wurden erst 1951 in die Schweiz eingebürgert.

Wie kamen Sie in der Schweiz zu recht?

Mein Vater fand in Luzern einen Kinobetrieb zur Miete. Mit guten Kenntnissen und Fleiß führte er ihn zum Erfolg. Er mietete während des Zweiten Weltkrieges ein zweites Kino.

dungen zurückzukehren. Unser erster Eindruck war, dass aus dem ehemaligen Kurort eine Klinikstadt geworden ist. Vieles hat uns an unser „junges Leben“ dort erinnert. Vor allem die Edertalsperre.

Die „Stolpersteine“ sind bleibende Erinnerungen an die jüdische Präsenz in deutschen Städten. Wir finden diese Art des Gedenkens eine ausgezeichnete Idee, die wir voll und ganz unterstützen.

Foto links: Historische Aufnahme von Leibisch und Itta (geb. Beermann) Epelbaum

Foto rechts: Marguerite, Sonja und Felix Epelbaum besuchen eine alte Schulfreundin (2. von rechts) in Bad Wildungen.

Wir müssen versuchen, einer Wiederholung vorzubeugen

Eva Flörsheim, Jahrgang 1950, konvertierte zum Judentum. Sie heiratete Joram Flörsheim, den Urenkel von Isaak Flörsheim und Frau Sara (geb. Sommer). Deren Kinder lebten in der Brunnenstraße 13 und führten ein „Zigarren-Spezial-Haus“ in der Brunnenstraße 10.

Frau Flörsheim hat einen Sohn, ist geschieden, lebt in Norwegen und arbeitet im Erziehungswesen.

Sie sind die Familienhistorikerin. Wie sind die Flörsheims in Bad Wildungen verwurzelt?

Nachdem er seine erste Frau verloren hatte, heiratete Isaak Flörsheim erneut und zog von Flieden nach Bad Wildungen. Dort arbeitete er als Religionslehrer, vielleicht auch als Kantor der jüdischen Gemeinde. Er starb 1912.



Foto rechts: Eva Flörsheim

Foto links: Lina Flörsheim, geb. Goldschmidt (Mutter von Manfred Flörsheim)

Sie haben Bad Wildungen besucht. Wie haben Sie die Stadt empfunden?

Das ist ein hübscher Urlaubsort. Ich fand einige Gräber der Familie auf dem jüdischen Friedhof, auch das von Isaak Flörsheim. Auf dem Kriegerehrenmal am Waldhausteich las ich den Namen von Jacob Flörsheim, dem Opa meines Mannes, der im Ersten Weltkrieg gefallen war. Dass er dort zusammen mit den Soldaten des Zweiten Weltkrieges steht, hat mir sehr zu denken gegeben. Denn genau zu dieser Zeit, im Holocaust, ist unserer Familie doch Schlimmes widerfahren.

Was genau geschah? Und wie konnte die Familie überleben?

Mein Schwiegervater Manfred, der in Fulda geboren wurde, musste 1936 von Frankfurt/Main nach Israel fliehen. Ursprünglich Angestellter, musste er nun auf Farmer umlernen. Mein Ex-Mann besitzt die Farm noch heute.

Gab es Gedanken, wieder zurückzukehren nach Deutschland?

Nach dem Holocaust war das NIE eine Frage. Mein Schwiegervater Manfred hatte mit Deutschland als möglichem Wohnort für immer abgeschlossen. Trotzdem blieb er dem Land verbunden: Mit seiner Frau sprach er immer Deutsch, sozusagen als „Geheimsprache“. Sie lasen deutschsprachige Bücher. Mittags aßen sie oft Kartoffeln, später gab es Kaffee und Kuchen. Seinen Vater verehrte er als Held, weil der, wie ich schon sagte, „fürs Vaterland auf dem Felde der Ehre“ gefallen war und eine Auszeichnung erhalten hatte.

Und seine Mutter wurde von den Nazis in Kaunas ermordet, wie viele andere Onkels, Tanten und Cousins auch. Als ich Manfred fragte, ob er Deutschland einmal besuchen will, antwortete er: „Ich will nicht dorthin zurück, in ein Land ohne die Juden, die ich kannte.“

Mein ehemaliger Mann jedoch möchte gerne einmal nach Deutschland, um die Orte seiner Vorfahren zu sehen. Das wäre so etwas wie eine Pilger- oder Wallfahrt. Aber Deutschland zu besuchen, ist für ihn eben nicht so leicht, wie in irgendein anderes Land der Welt zu gehen.

Möchten Sie den Besuchern der Ausstellung etwas sagen?

Die meisten können sich vielleicht vorstellen, wie es ist, einen Menschen zu verlieren, der von einem Kriminellen ermordet wurde. All die Fragen, Gefühle wie Ärger, Hass, Traurigkeit, Depression. Aber wie ist es, wenn der Staat, in dem Du lebst und Bürger bist, Dich wegen Deiner Religion und der ethnischen Gruppe ermordet? Wenn er das systematisch tut, ohne dass diese Menschen etwas Falsches getan hätten? Wie soll sich eine Familie fühlen, wenn der Großvater als Soldat im Ersten Weltkrieg fiel und seine Ehefrau Lina, die Kriegswitwe, während des Holocaust erschossen wurde?

Als Frau, die in diese Familie eingehiratet und deren Urenkel sie zur Welt gebracht hat, kämpfe ich mit diesen Fragen und damit, wie ich Deutschland als Staat sehen soll. Wir müssen versuchen, einer Wiederholung vorzubeugen und Warnsignale frühzeitig wahrnehmen.





Eine Welt ohne Hass und mit mehr Toleranz

Ofra Givon, Jahrgang 1948, ist verheiratet und hat drei erwachsene Söhne. Sie lebt in Israel und arbeitet im pharmazeutischen Bereich. Ihr Urgroßvater ist Isaak Flörsheim. Dessen Kinder lebten in der Brunnenstraße 13 und führten ein „Zigaretten-Spezialhaus“ in der Brunnenstraße 10.

Sie sind in Jerusalem geboren, waren noch nie in Bad Wildungen. Was wissen Sie über diese Stadt?

Mein Onkel Manfred Flörsheim erzählte, dass sein Großvater Isaak dort gelebt hat. Er selbst war als Kind aufgrund von Herzproblemen dort (und in Bad Nauheim) mehrfach zur Kur. Er sagte, er habe das gehasst, weil die warmen Quellen ihn müde gemacht und geschwächt hätten.

Meine Eltern waren später mehrfach in Bad Wildungen zu Besuch. Sie fuhren gerne dorthin und reisten per Zug an.

Was wissen Sie über die Flucht Ihrer Vorfahren nach Israel?

Meine Mutter Bertha Flörsheim, Jahrgang 1911, ging nach Frankfurt/Main an eine Kunstschule und wurde dort mehrfach ausgezeichnet. Als sie dort ab 1934 immer mehr ausgegrenzt wurde, deutete sie diese Zeichen richtig und bemühte sich, nach Israel (damals britisches Mandatsgebiet) einreisen zu dürfen. Als sie auch um Pässe für weitere Angehörige bat, wehrte der Polizist ab, dann würde er eben überhaupt keinen Ausweis ausstellen. Meine Mutter hat sich bis zum letzten Tag Vorwürfe gemacht, dass sie daher ihre Mutter und Tante nicht hat retten können. Beide wurden in Kaunas ermordet.

Wie erging es Ihrer Mutter nach der Flucht?

Sie kam 1936 in Haifa an. Ein Verwandter empfing sie und sorgte dafür, dass sie jetzt statt ihres deutschen nun den hebräischen Namen „Batyah“ trug. Sie ging nach Jerusalem, wo es eine große deutschsprachige Gemeinde gab. Dort lernte sie Englisch, Hebräisch und Arabisch. Sie arbeitete als Näherin, abends auch noch als Kellnerin in einem Cafe. Sie behielt ihre deutschen Traditionen und Kochkunst bei, ergänzte sie aber durch die lokale, nahöstliche Küche.

1939 heiratete sie Werner Grosz, der in Frankfurt/Main aufgewachsen und in der jüdischen Studentenbewegung Blau-Weiss aktiv war. Weil diese aber auf der Schwarzen Liste der Gestapo stand, floh er über die Tschechoslowakei nach Israel. Meine Eltern lebten immer in Jerusalem und sind dort auch begraben.

und klassischer Musik auf, aber auch mit Tischmanieren, Schlafstunde und Kinderstube. Auch meine Kinder haben etwas von dieser Erziehung mitbekommen.

Wenn die deutsche Herkunft eine so große Rolle spielte, gab es da jemals Gedanken an eine Rückkehr?

Meine Eltern unternahmen zwar eine Tour zurück zu ihren Wurzeln. So wollten sie auch uns immer bewusst machen, woher die Familie stammt. Auch wenn wir nicht wie andere derart unter dem Holocaust zu leiden hatten, war eine Rückkehr nach Deutschland nie eine Option. Stattdessen erzählten unsere Eltern von ihrem guten Leben in Deutschland vor der Hitlerzeit. Sie vermissten „ihr“ altes, untergegangenes Deutschland, die Synagoge, die Freunde und Verwandten, die von den Nazis ermordet worden waren.



Verbindet Sie noch etwas mit den deutschen Wurzeln Ihrer Mutter?

Ja, wir wurden zu Hause strikt deutsch erzogen. Wir sprachen meist Deutsch, meine Eltern hielten die deutsche Tradition hoch. Mutter zog es vor, deutsch- und englischsprachige Bücher zu lesen statt hebräische. Wir wuchsen mit Goethe, Schiller

Was halten Sie von der „Stolperstein“-Idee?

Wir nahmen zwei Mal an einer Verlegung teil und gedachten der ermordeten Verwandten. Wir können die Vergangenheit zwar nicht mehr ändern, dafür wünsche ich mir und den Besuchern der Ausstellung aber eine Welt ohne Hass und mit mehr Toleranz.



Als wir
nach Bad
Wildungen
kamen,
hatten wir
gemischte
Gefühle

Monica Beatriz Grünebaum ist die Tochter von Ruth Ingeborg Samuel. Die Samuels wohnten zunächst an der Königsquelle 3, später in der Neuen Straße 5. Mit ihren beiden Schwestern besuchte Frau Grünebaum 2010 Bad Wildungen.

Stellen Sie sich kurz vor.

Ich bin 61 Jahre alt, seit kurzem im Ruhestand und arbeitete zuvor als Buchhalterin. Ich lebe, wie meine Schwester Viviana Malik, in Buenos Aires, Argentinien. Unsere ältere Schwester Evelyn Dressner lebt in New Jersey, USA. Wir haben alle Kinder, zusammen sieben.

Was wissen Sie über das Schicksal Ihrer Familie in Bad Wildungen?

Unsere Großeltern waren der Viehhändler Sigmund Samuel und seine Frau Betina, geb. Rothschild. Die Familie musste 1938 aus Bad Wildungen fliehen nach Buenos Aires, Argentinien. Dort wurden wir drei Schwestern geboren. Unsere Mutter, Jahrgang 1922, liebte Bad Wildungen, die hübsche Landschaft, die Sommerkonzerte im Kurpark. Sie hatte eine enge Bindung zu den Nachbarn und war befreundet mit der Familie von Kurt und Fritz Oppenheimer aus der Lindenstraße 29. Diese beiden emigrierten, weil sie Juden waren, ebenfalls nach Argentinien und retteten so ihr Leben.

Es war sehr schwer für unsere Mutter, über die schrecklichen Dinge zu erzählen, die sie zur Ausreise zwangen, nur weil sie Juden waren. Sie durfte nicht mehr zur Schule gehen, keine öffentlichen Plätze mehr besuchen. Viele Nachbarn hatten Angst, mit den jüdischen Familien auch nur zu sprechen.

Wie gut gelang der Neuanfang in Argentinien?

Es war sehr schwer für unsere Eltern, mit Spanisch eine neue, zudem schwere Sprache zu erlernen. Es war nicht einfach, eine Arbeit, einen neuen Wohnort zu finden. Meine Mutter

bewahrte immer die Tradition deutschen und jüdischen Essens. Aber nie kam ihnen der Gedanke, jemals wieder auf Dauer nach Deutschland zurückzukehren. Da sie viel hatten durchmachen müssen, gab es keinerlei Platz für nostalgische Gefühle.

Gab es nach dem Krieg noch irgendwelche Kontakte Ihrer Mutter nach Bad Wildungen?

Viele Jahre später kam sie dorthin zurück und besuchte einen alten Nachbarn und Freund. Sie erzählte, dass diese Familie auch in der Nazi-Zeit

Wie urteilen Sie über die Deutschen heute? Und haben Sie einen Wunsch an die Besucher der Ausstellung?

Als wir nach Bad Wildungen kamen, hatten wir gemischte Gefühle. Eigentlich wollten wir nicht an jenen Ort zurückkehren, an dem unsere Familie in der Nazi-Zeit so zu leiden hatte. Sie mussten ihre Heimat verlassen, ihre Familie und Freunde, ihre Kultur. Und viele mussten sterben, so der Bruder meines Großvaters mit Familie. Wir können heute nur deswegen nach Deutschland reisen, weil meine Großmutter damals rechtzeitig genug



den Kontakt zu uns gehalten hatte, obwohl das riskant war zu jener Zeit.

Wie wichtig ist Ihnen das Judentum?

Meine beiden Schwestern heirateten jüdische Männer. Für sie ist es sehr wichtig, die jüdische Tradition und Religion zu beachten, und sie geben das auch an ihre Kinder weiter. Wir suchen auch nach den Wurzeln unserer Familie. Deswegen können wir uns vorstellen, mit unseren Männern, Kindern und Enkeln Deutschland noch einmal zu besuchen.

entschied, Deutschland zu verlassen. Aber gleichzeitig hatten wir eine sehr freundliche Aufnahme von Einwohnern der Stadt, Menschen, die uns nicht einmal kannten. Sie bemühten sich, die Vergangenheit wiedergutzumachen. Wir wissen es sehr zu schätzen, die Erinnerung an jene wachzuhalten, die ermordet wurden und an jene, die das Glück hatten, Deutschland zu verlassen und so ihr Leben zu retten. Vielen Dank im Namen unserer Mutter Ingeborg Ruth Samuel. Sie verstarb im Jahre 2003.

Als wir Deutschland 1936 verließen, waren wir glücklich

Manfred (Freddy) Hirsch, Jahrgang 1929, musste als Siebenjähriger mit seiner Familie aus Nazi-Deutschland fliehen. Seine Eltern waren Emil Hirsch und Johanna, geb. Heilbronn. Sie betrieben in der Lindenstraße 16 ein Geschäft für Manufakturwaren und hatten ein kleines Lokal. Herr Hirsch lebt bis heute in Kapstadt, hat vier Kinder und neun Enkel. Für seine Familie liegen Stolpersteine vor dem alten Wohnhaus.

Stellen Sie sich doch bitte vor.

Ich wurde am 30. März 1929 in Bad Wildungen geboren, bin nun also

stattung für die fleischverarbeitende Industrie.

Sie mussten Bad Wildungen verlassen. Wie kam es dazu?

Ich erinnere mich an fürchterliche Nachbarn. Ein Junge warf aus dem Wohnhaus seiner Eltern große Steine auf mich herunter. Da war ich erst sechs Jahre alt, und er war mit einigen Freunden in der „Hitlerjugend“. Als mein Vater und mein Onkel, Berthold Oppenheimer, eines abends von SS-Männern attackiert wurden, war es endgültig an der Zeit zu gehen. Als wir Deutschland 1936 verließen, waren wir glücklich und froh, so früh

seits nur Deutsch sprechen konnten, sprachen wir in Südafrika übrigens weiterhin Deutsch. Zuhause gab es auch immer deutsches Essen.

Obwohl sie verfolgt wurden und fliehen mussten, behielt Ihre Familie immer eine spezielle Beziehung zu ihrer alten Heimatstadt.

Ja. Jedes Jahr besuchten meine Eltern die Stadt für drei bis vier Wochen. Sie hatten viele nichtjüdische Freunde, die die Dummheiten der örtlichen Nazis nicht mitgetragen haben. Als ich 1951 das erste Mal Bad Wildungen besuchte, wusste ich sofort, wo unser altes Haus und der jüdische Friedhof waren. Ich komme immer wieder, besuche auch die Gräber meiner Vorfahren auf dem jüdischen Friedhof in Bergheim. Meine Familie väterlicherseits stammt aus Wellen und meine Großmutter kam aus Kleinern.

Wie sehen Sie Deutschland heute?

Zum ersten Male ist Deutschland ein wahrhaft demokratisches Land. Die jungen Leute sind international ausgerichtet, auch wegen der neuen Kommunikationssysteme. Immer mehr Menschen reisen und lernen die Welt kennen. Das gilt auch für viele Menschen in Bad Wildungen, die ich kenne.

Sie leben in Südafrika, wo ja auch Menschen lange Zeit verfolgt wurden. Kann man diese Apartheid und die Judenverfolgung vergleichen?

Nein, weil die Apartheid nie daran dachte, eine ganze Nation oder Volk zu vernichten. Den Weißen ging es darum, die Macht zu erhalten.

83 Jahre alt. Seitdem wir in Südafrika ankamen, leben wir in Kapstadt. Ich bin der Vorsitzende der Freddy Hirsch Gruppe. Sie ist in ganz Afrika der größte Lieferant von Zutaten, Gewürzen, Würstdärmen und Aus-

herausgekommen zu sein. Kommerzienrat Kirchner und seine Frau gaben uns den Ratschlag dazu. Dafür werden wir diesen guten Menschen immer dankbar sein.

Weil meine Großeltern mütterlicher-



Foto links: Die Familie von Freddy Hirsch zu Besuch in Bad Wildungen, Lindenstraße 16
Foto rechts: Manfred (Freddy) Hirsch





Wenn man jemanden persönlich kennt, fällt es schwer, ihn zu hassen

Amanda Jermyn-Katz, geboren 1955, aufgewachsen in Südafrika, lebt heute in Massachusetts, USA. Ihr Mann Isadore ist Chef-Statistiker bei einer großen Versicherungsgesellschaft. Das Paar hat drei erwachsene Kinder. Frau Jermyn-Katz verfasst für Zeitschriften Kurzgeschichten sowie Artikel über Astronomie und Astrophysik. Zudem schreibt sie an einem Buch über ihre Familiengeschichte. Sie war bereits mehrfach in Bad Wildungen. Ihre Vorfahren stammen aus Mandern und wohnten in der Fritzlarer Str 11. Zudem hat sie Beziehungen zur Hinterstraße 51, wo Salomon Katz wohnte, der der Cousin ihres Großvaters August Katz war.

Was wissen Sie über die Wurzeln Ihrer Vorfahren?

Das geht immer wieder auf Mandern und Ungedanken und bis ins Jahr 1763 zurück. Da wurde mein Vorfahr Joel Katz geboren. Mit seiner Frau Zerline Biermann hatte er sieben Kinder. Wir haben sogar künstlerische Vorfahren: Der Maler Jakob Nussbaum, geboren in Rhina (im heutigen Landkreis Hersfeld-Rotenburg), war ein bekannter Frankfurter Maler im Umfeld des Impressionismus. Er war der Sohn von Saarchen Katz aus Mandern, der Schwester meines Urgroßvaters Isaac, ebenfalls aus Mandern. Er studierte in München und Ungarn, war auch in Berlin, lebte aber die meiste Zeit als Künstler

und Kunstlehrer in Frankfurt/Main. Im Ersten Weltkrieg diente er an der Westfront und wurde offizieller Kriegsmaler. Später wurde er Vorsitzender der „Frankfurter Sezession“. 1933 emigrierte er mit seiner Familie nach Palästina.

Andere wichtige Vorfahren waren zum einen David Katz, Bruder meines Großvaters. 1884 in Kassel geboren und Psychologie-Professor an der Uni Rostock, wurde er durch die Nazis seines Amtes enthoben und floh nach Stockholm und London. Zum anderen war da Willi Katz, ebenfalls ein Bruder meines Opas, der aus Kassel stammte und als Mathematiker und Teilnehmer des Ersten Weltkrieges die Flugbahnen von neuen Raketen

mit großen Reichweiten berechnete, um Ziele wie Paris besser angreifen zu können. Dafür erhielt er unter anderem das Eiserne Kreuz. 1943 beging er mit seiner Frau kurz vor der Deportation nach Auschwitz den Freitod. Sohn Paul wurde im KZ Mauthausen ermordet, während Tochter Ruth in Amsterdam von einer christlichen Familie versteckt wurde und so überlebte.

Wann verließ Ihre Familie Nordhessen?

Mein Großvater August Katz ging 1895 mit 15 Jahren nach Südafrika. Er arbeitete im Geschäft seines Onkels, später als Buchhalter. Er kämpfte für die Briten im Burenkrieg. Als er 1914 seine Familie in Kassel besuchte, war er im Herzen bereits Brite, obwohl er ja in Kassel geboren wurde. Als Kind erlebte ich meinen Großvater als ruhigen und freundlichen Mann, der Englisch, Afrikaans und Französisch sprach, aber immer mit deutschem Akzent. Seine Frau bereitete viele deutsche Speisen, etwa

Handkäse oder Kochkäse. Mein Opa sprach nie viel über seine Familie in Deutschland, vielleicht, weil er sie so sehr vermisste. Er, seine Frau und die drei Kinder besuchten mehrfach die Verwandten in Mandern. Ab 1933 versuchte er, auch weil er Hitlers „Mein Kampf“ gelesen hatte, seine Familie rasch aus Deutschland herauszuholen.

Welche Beziehung haben Sie zur Heimat Ihrer Vorfahren?

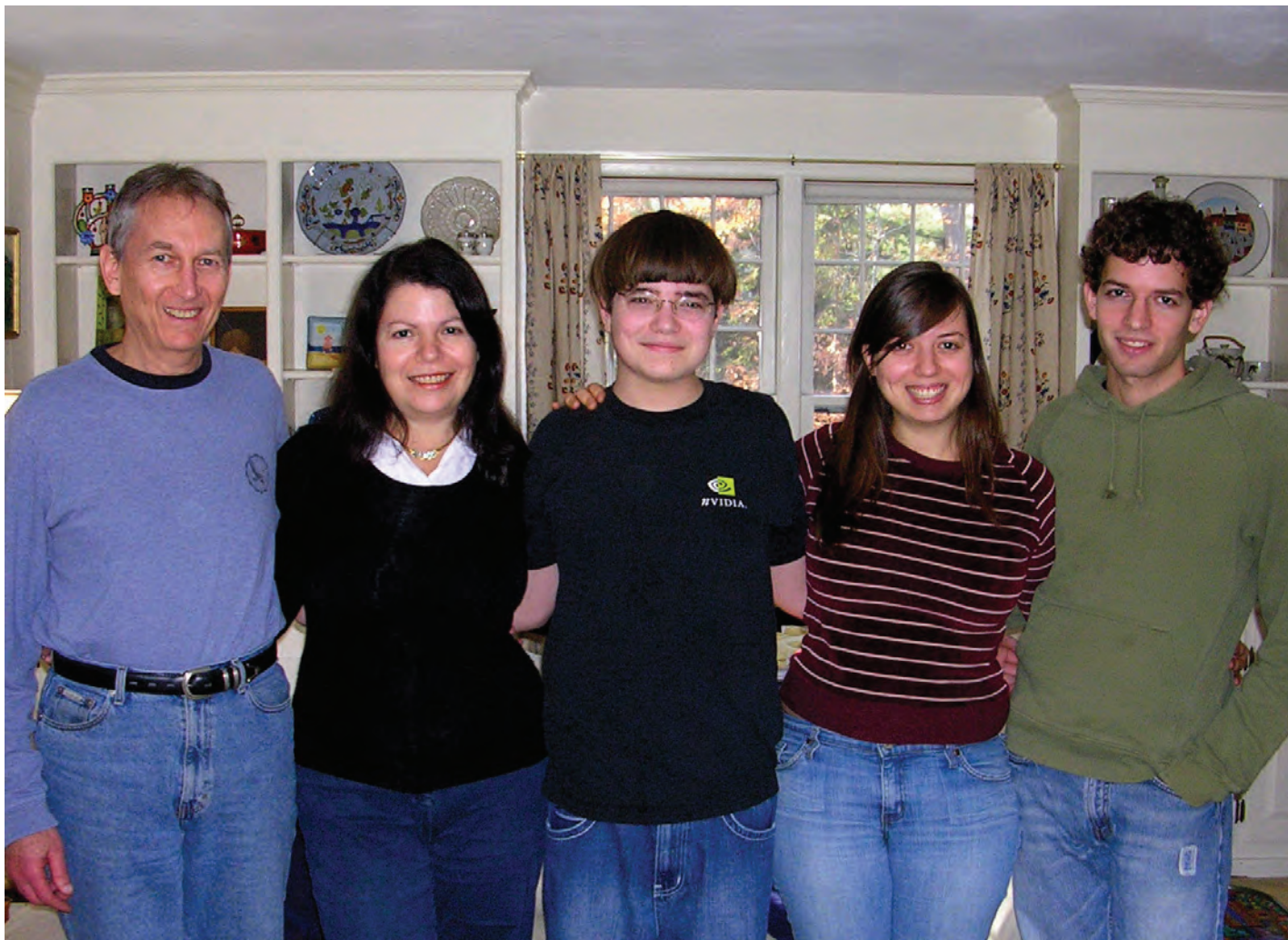
Mein Vater wurde in Südafrika geboren und sprach fließend Deutsch. Er wurde von einer deutschen Krankenschwester gepflegt, sprach mit deutschen Juden, die geflohen waren, las deutsche Zeitschriften und arbeitete in den 1960ern in Deutschland. 2002 war ich mit meinen Eltern zu Besuch in Deutschland, auch in Mandern, wo wir uns die Häuser ansahen, in denen unsere Vorfahren lebten.

Kann man aus dem Schicksal Ihrer Familie etwas lernen für die Gesellschaft von heute?

Dass man unsere Kinder lehrt, tolerant zu Menschen anderer Kultur und Ethnie zu sein. Dazu soll man sie mit anderen Menschen in Kontakt bringen. Wenn man jemanden persönlich kennt, fällt es schwerer, ihn zu hassen und ein pauschales Urteil zu fällen. Es ist auch wichtig, aus der Geschichte zu lernen, so dass die tragischen Fehler nicht wiederholt werden. Dazu müssen unsere Kinder gut über Geschichte Bescheid wissen.

Sehen Sie Parallelen zwischen der Apartheid in Südafrika und der Nazi-Zeit?

Ich verließ Südafrika 1977. Beide Systeme bauten auf Vorurteilen auf und Hass gegenüber Menschen, die anders sind als die eigene Gruppe. Und beide verursachten eine Menge Leid. Meine Eltern unterhielten sich oft darüber, wie grausam und ungerecht Apartheid und Nazi-Zeit waren. Mein Vater hatte viele schwarze Arbeiter angestellt. Er behandelte sie gut und mit Würde, und sie respektierten ihn dafür.



Ich werde Dich nie wieder sehen



Dr. Douglas Katz, Jahrgang 1954, ist der Enkel von Isaak Katz und Johanna (geb. Leopold), die in der Bahnhofstraße 8, später auch in der Nr. 9 wohnten. Douglas Katz ist verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder, lebt in Massachusetts, USA, ist Professor und Arzt für Neurologie. Er besuchte zuletzt 2012 die Badestadt.

Stellen Sie Ihre Familie kurz vor.

Meine Familie stammt ursprünglich aus Mandern. Mein Großvater und dessen Vater waren Pferdehändler von Beruf. Sie behandelten kranke Tiere, verkauften Pferde, auch im Ausland.

Meine Großmutter war eine schöne Frau. Es war eine liebevolle Familie, die glücklich und in Frieden lebte, bis Hitler an die Macht kam. Mein Vater Werner konnte sich gut daran erinnern, wie an diesem Tag all die singenden Deutschen durch die Stadt marschierten.

Die Mitschüler haben ihn als Feind betrachtet und ihn gehasst, weil er Jude war. Nur weil er gut in Leichtathletik war, wurde er etwas respektiert. Dennoch schmiss ihn zwei Jahre später ein berittener SS-Mann beim Fußballspielen auf den Boden und gab ihm fürchterliche Peitschenhiebe.

Wann verließ Ihr Vater Bad Wildungen?

Er war 17 Jahre alt, als er 1936 wegging. Sein Vater weinte und sagte "Ich werde Dich nie wieder sehen". Und tatsächlich kam es so: Er starb 1939 in Frankfurt/Main, seine Frau wurde im KZ ermordet.

Mein Vater kam nach Italien, ohne die Sprache zu beherrschen. Er half seinem acht Jahre älteren Bruder Julius, der schon in Italien lebte und im Pelzhandel tätig war. Als sich Italien immer enger mit Hitler verbündete, gingen die beiden kurz vor Kriegsbeginn in die USA. Das war nur möglich, weil der Onkel aus Bad Wildungen schon dort war und gute Beziehungen hatte.

Zwar fing mein Vater wieder bei Null an, aber er konnte nun tun, was er wollte. Er lernte rasch Englisch, arbeitete als Busbegleiter, als Platzanweiser in einem Theater, ging schließlich 1941 zur Armee und wurde ein berühmter Kriegsveteran.

Kam Ihr Vater noch einmal zurück nach Deutschland?

1950 besuchte er Bad Wildungen. Ein alter Schulkamerad, der ein begeisterter „Hitlerjunge“ gewesen war und Juden mied, leitete mittlerweile die örtliche Post. Gut dreißig Jahre später kam mein Vater mit seiner Frau und mir erneut zurück. Er besuchte einen alten Schulfreund und schwelgte in Erinnerungen und Gefühlen.

Bei Ihrem letzten Besuch haben Sie vor dem „Stolperstein“ für Ihre Großmutter gestanden. Was sagen Sie zu dem Projekt?

Die Steine sind ein angemessenes Denkmal, das an unsere Vorfahren erinnert, die durch die Nazis ermordet wurden. Ich schätze es sehr, dass die Steine persönlich gestaltet sind und dort liegen, wo die Juden einst lebten, bevor sie verschleppt wurden. Sie bringen uns buchstäblich näher zu unseren Vorfahren, man kann so deren Leben vor und während der Nazizeit besser nachempfinden.

Es war eine große Freude und aufschlussreiche Erfahrung, damals mit meinem Vater und kürzlich mit meinem Sohn nach Bad Wildungen zu kommen. Ich schätze die Schönheit der Stadt und bin vielen Deutschen dankbar für die Bemühungen, etwas aus der Geschichte zu lernen, an die Verfolgung und die Ermordung der Juden und anderer zu erinnern. Somit sind unsere Vorfahren nicht vergessen. Möge es nie wieder zu solchen Ereignissen kommen.

Max Katz war Soldat im Ersten Weltkrieg

Michelle, Lorraine und Cheryl Katz. Ihr Großvater Max Katz lebte in der Hinterstraße 51 und zog später nach Northeim sowie Hannover. Sein Sohn Hans wurde von US-Soldaten 1945 im KZ Bergen-Belsen befreit und emigrierte nach Johannesburg, Südafrika.

Was wissen Sie über das Leben Ihres Vaters und Großvaters?

Max Katz war Soldat im Ersten Weltkrieg und lebte später als selbstständiger Kaufmann für Manufakturwaren in Kassel. Warum er von Bad Wildungen nach Northeim ging, wissen wir nicht. Unser Vater Hans wurde jedenfalls bereits in Northeim geboren. Seine Mutter starb, als er zwei Jahre alt war. Der Vater heiratete ein zweites Mal, so dass Hans eine Stiefmutter, später auch die Stiefschwester Edith bekam.

Was geschah der Familie in der NS-Zeit?

Die Familie verließ Northeim Richtung Hannover wohl in der Hoffnung, dort gebe es weniger Antisemitismus. Aber dort kamen sie in spezielle Judenhäuser, später wurden sie in Riga eingesperrt. Hans war da gerade erst 14 Jahre alt. Sein Vater litt an Asthma und wurde bald nach der Ankunft ermordet. Hans sah auch seine Stiefmutter und -schwester nie wieder. Wir selbst haben also weder unseren Großvater Max noch dessen Frau je kennengelernt.

Als die US-Armee unseren Vater 1945 befreite, wurde er dort Offizier, und zwar in der US-Zone in Westdeutschland. Er ging dann nach Südafrika, weil die Familie seiner leiblichen Mutter aus Deutschland dorthin geflohen war. Dort heiratete er, arbeitete als Autoelektriker und machte sich selbstständig.

Wie geht es Ihnen heute?

Hans ist heute 85 Jahre alt, fast taub und blind. Er hat seit seiner Geburt Klumpfüße. Er ist bettlägrig, kann nicht mehr laufen. Er lebt im Jüdischen Altersheim. Seine Frau starb im Februar 2012, nach 55 Ehejahren. Hans lehnt es ab, Deutsch zu reden. Er sagt, er sei in Deutschland geboren, aber er sei kein Deutscher. Nie ist er nach Deutschland zurückgekehrt. Wir sind drei Schwestern, die in Südafrika und Großbritannien leben. Wir würden Deutschland und seinen Geburtsort gerne besuchen, aber unsere Finanzen erlauben es nicht.

Kann man Ihrer Meinung nach das Apartheid-System in Südafrika mit der Nazi-Zeit vergleichen?

Nein. Apartheid richtete sich gegen schwarze Menschen, und zwar nicht wegen ihrer Religion. Es gibt zwölf unterschiedliche Ethnien unter den Schwarzen Südafrikas.



Foto: Hans Katz auf einem historischen Foto in dem Kreis in der Mitte



Der Holocaust war das schreckliche Ende

Daniel Kaufmann ist der Enkel von Margarethe (geb. Wolff) und Sanitätsrat Dr. Albert Kaufmann, der in der Brunnenfeldstraße 1 eine Praxis und Privatklinik für Urologie betrieb. Dr. Kaufmann, Jahrgang 1946, ist Arzt für Allgemeinmedizin/Sozialmedizin und lebt in Hessen.

Warum flohen Ihre Vorfahren aus Bad Wildungen?

Die ständigen, kleinen und großen Schikanen in der NS-Zeit, dass Freunde auf einmal nicht mehr grüßten, die ewige Angst, Gewalttätigkeiten zum Opfer zu fallen - dies war der Grund dafür, dass meine Großeltern von Bad Wildungen, wo sie jeder kannte, nach

Frankfurt/Main zogen, wo sie halbwegs anonym leben konnten. Dennoch hat sich mein Vater Friedrich, der 1905 in Bad Wildungen geboren wurde, nie negativ über diese Stadt geäußert.

Aber Frankfurt bot auch keine dauerhafte Bleibe.

Ende der 30er Jahre war mein Vater bei einem jüdischen Orthopäden in Berlin untergekommen, da er in seinem Fachgebiet Psychiatrie nicht mehr weiterarbeiten konnte. Er bekam einen Hinweis, dass die Gestapo hinter ihm her sei. Nur über Beziehungen konnte er den Pass zur Ausreise erlangen. Die letzte Instanz hat meinen Vater noch um Geld erpresst.

Danach hat sich mein Vater sofort in die Bahn in Richtung Schweiz begeben. Wie er später erfuhr, war einige Stunden danach die Gestapo in seiner Wohnung.

Da mein Vater also Hals über Kopf aus Berlin floh, hat er seine Mutter, die später nach Theresienstadt abgeholt wurde, nie wieder gesehen. Er kam nur mit den Klamotten, die er anhatte und einer Aktentasche in der Schweiz an. Dort kam mein Vater in Lohn und Brot. Sein Gehalt war jedoch sehr ärmlich. Um bleiben zu können, musste er sich ständig um Weiterwanderung bemühen.

Welche Rolle spielte die jüdische Religion in Ihrer Familie?

Jüdische Traditionen wurden nicht gepflegt, da meine Mutter „Halbjüdin“ mit christlichem Glauben war. Mein Vater hatte sich inzwischen ebenfalls zum christlichen Glauben bekehren lassen. Durch philosophische Literatur und wohl auch auf Grund seines Schicksals ist er später zum Buddhismus konvertiert. In meiner Kindheit flossen jedoch immer jüdische Rituale in die christlichen Feste mit ein. So wurde zu Weihnachten immer auch der Chanuka-Leuchter mit angezündet und zu Ostern gab es Mazzen.

Wie gingen Ihre Eltern mit der Vergangenheit von Flucht und dem Kampf ums Überleben um?

Im Gegensatz zu meiner Mutter hat mein Vater über die Zeit seiner Verfolgung und die Flucht wenig erzählt. Meine Schwester und ich vermuten, dass sein Überleben schambesetzt war und dadurch die Schweigsamkeit erklärlich ist - das war bei vielen der Fall, die dem Holocaust entronnen sind.

Gab es je den Wunsch, nach Deutschland zurückzukehren?

Der Holocaust war das schreckliche Ende. Die schweren seelischen Verletzungen, denen viele Juden ausgesetzt waren, bewirkten, dass viele, die ich in Israel getroffen habe, nie wieder nach Deutschland zurück wollten. Dazu kam noch die Politik Adenauers, in der große Naziverbrecher geschont wurden. Meine Eltern wollten ebenfalls nicht nach Deutschland zurückkehren. Der einzige Grund, es 1950 dennoch zu tun, war, dass mein Vater sein Gehör verlor und nicht mehr in der Lage war, eine andere Sprache zu lernen. In seiner Tätigkeit als Psychiater war er auf die Sprache angewiesen.

Dann lebte er ja in Marburg, also nicht weit weg von Bad Wildungen. Aber über Sehnsucht hat mein Vater nie geklagt. Nur ein Mal kam er nach Bad Wildungen, um sich mit einem dortigen Einwohner zu streiten, der die einstige Notlage meines

Großvaters ausgenutzt hatte. Meine Geschwister und ich haben zu Bad Wildungen keine besondere Beziehung, nehmen aber die Verlegung der Stolpersteine dort positiv auf.

Halten Sie die Demokratie in Deutschland heute für gefährdet?

Die Rechtsradikalen sind zur Zeit für den Staat nicht gefährlich. Im Gegensatz zur Weimarer Republik ging es bei der letzten Banken-/Wirtschaftskrise nicht mehr darum, ob eine Demokratie überhaupt sinnvoll sei. Es wird nur noch darüber diskutiert, welche Partei und welcher Kanzler regieren soll.

Viele Ausländer sind als Arbeitnehmer (und auch als Konsumenten) in unsere Wirtschaft integriert. Dazu kommen enge Handelsbeziehungen, etwa mit der Türkei. Das heißt, wir können uns eine Ausländerverfolgung, so wie eine Judenverfolgung nach 1933, nicht leisten. Es kommen

ja sogar Juden nach Deutschland, um der Verfolgung aus anderen Ländern wie Russland zu entfliehen. Judenfeindlichkeit ist zur Zeit eher bei radikalen Islamisten als bei deutschen Staatsbürgern zu bemerken.

Andererseits ist Entwarnung noch nicht gegeben. Die Neonazis bilden Lehrer und Kindergärtnerinnen aus, um Kinder zu indoktrinieren. Eine schlimme Tatsache ist, dass im Verfassungsschutz wichtige Akten zum Fall der NSU-Bande ganz bewusst geschreddert wurden. Noch viel mehr erschreckt mich die Presse, indem sie dieses mit Worten wie „menschliches Versagen“ oder „Schlampigkeit“ beschreibt, obwohl hier sehr eindeutig eine Handlung im Sinne einer Komplizenschaft mit einer rechtsradikalen kriminellen Bande vorgelegen hat. Wenn der Staat hier nicht entschieden durchgreift, werden die Nazis eines Tages für unsere Demokratie gefährlich werden.



Da hängt noch immer ein Bild von Bad Wildungen bei uns

Leslie Rosenbush Floyd, Jahrgang 1962, ist die Tochter von Heinz Rosenbusch, der mit seinen Eltern Selma (geb. Löwenstern) und Leopold Rosenbusch in der Lindenstraße 14 lebte. Dort führte die Familie eine koschere Metzgerei, Pension und Gastwirtschaft. Frau Rosenbush Floyd arbeitet als stellvertretende Direktorin für Landschaftsplanung im Bezirk Mercer und lebt mit ihrem Mann Ralph und den beiden Söhnen in New Jersey, USA.

Welche familiären Bezüge haben Sie zu Bad Wildungen?

Mein Vater wurde - wie auch dessen vier Jahre jüngerer Bruder Erich - dort geboren. Er ist im Hinterzimmer des Gasthauses seiner Eltern zur Welt gekommen. Als die Familie die Stadt verließ, war er neun Jahre alt. Er erzählte uns nie von Erinnerungen an Bad Wildungen. Seine Eltern starben, noch bevor ich geboren wurde. So hatten wir nie die Gelegenheit, etwas über ihr Leben in Deutschland zu erfahren.

Bis auf Max Rosenbusch, der als deutscher Soldat im Ersten Weltkrieg starb, emigrierten alle Familienmitglieder noch vor 1934 in die USA. Übrigens wurde der Nachname 1943 bei der Einbürgerung meines Vaters geändert, als man das „c“ einfach wegließ. Er sollte weniger Deutsch klingen, denn zu dieser Zeit stieg in den USA die Stimmung gegen die Deutschen an. So wurde aus „Erich“ denn auch „Eric“ und aus „Leopold“ zumindest für kurze Zeit „Louis“. Mein Urgroßvater Isaak aber behielt die alte Schreibweise seines Namens bis zu seinem Tode.

Wie ging die Flucht in die USA vonstatten?

Im Juni 1934 verließen meine Großeltern mit ihren beiden Söhnen Bad Wildungen mitten in der Nacht. Über genauere Gründe der Abreise wissen wir nichts, nur, dass die Bank das Darlehen auf das Haus Lindenstraße 14 abberufen hatte. Das mag zu der überhasteten Abreise geführt haben. Das Schiff erreichte am 4. Juli 1934 den Hafen in Hoboken in New Jersey. Mein Vater erzählte, dass er sich dort am Unabhängigkeitstag das Feuerwerk an der Freiheitsstatue anschauen konnte. Einen Tag darauf durften sie dann das Schiff verlassen. Die Familie ging zu Verwandten in einem benachbarten deutsch-jüdischen Viertel in Newark.

Als später die Ausreise aus Deutschland immer schwerer wurde, erhielten meine Eltern Briefe von Freunden und Angehörigen, die um Hilfe baten.

Ob unsere Großeltern je fließend Englisch sprachen, wissen wir nicht, aber das war in dem deutsch-jüdischen Viertel ja auch nicht nötig. Mein Vater jedenfalls kam zu jüngeren Mitschülern in eine Klasse. Erst als er gutes Englisch sprach, konnte er zu den Älteren wechseln.

Gab es je den Wunsch, nach Deutschland zurückzukehren?

Unser Vater und sein Bruder waren zu jung, um so etwas wie Nostalgie oder Heimweh zu entwickeln. Zudem waren die Lasten des Zweiten Weltkrieges für unsere ganze Großfamilie zu schwerwiegend, als dass sie an eine Rückkehr gedacht hätte.

Allerdings kehrte unser Vater zwei Mal kurz nach Bad Wildungen zu-

rück: Zu Kriegsende war er als Soldat der US-Armee in Wiesbaden stationiert, um deutsche Kriegsverbrechen aufzuklären. Er war dort als Dolmetscher tätig. In Bad Wildungen traf er die Juden, die den Holocaust überlebt hatten und in ihre Heimatstadt zurückgekehrt waren. Der Besuch muss sehr schwierig für ihn gewesen sein. Dort wurde im April 1946 auch das erste Sederfest nach dem Krieg begangen.

Mitte der 80er Jahre besuchten unsere Eltern Bad Wildungen dann noch einmal, dieses Mal aber als Touristen. Bei der Ankunft sprang meine Mutter, die Jiddisch sprach, für meinen Vater ein, dem es zunächst die Sprache verschlagen hatte, bis er wieder Deutsch redete.

Wie ist Ihr Verhältnis zu Deutschland?

Da hängt noch immer ein Bild von Bad Wildungen bei uns im Esszimmer. Und unsere Familie besitzt noch immer ein kleines Stückchen Land in Bad Wildungen! Ursprünglich war es ein liebevoll gepflegter Rosengarten. Mein Vater besaß ihn all die Jahre weiter, weil es für ihn die Verbindung nach Bad Wildungen war. Schon allein der Name „Rosengarten“ stand für all seine guten Erinnerungen daran. Das Stückchen Land verbindet uns bis heute mit meinem Vater und seinen Vorfahren.

Bei einem Besuch in Bad Wildungen versicherte sich mein Bruder in den 1990ern, dass auch alle Steuern dafür bezahlt sind, sogar schon für einige Jahre im Voraus. Und ich hoffe, auch unsere kommenden Generationen werden Eigentümer bleiben.





Vorurteile, Hass und Völkermord wird es wohl immer geben

Richard Oppenheimer, geboren 1950 in New York, Ingenieur, ehemaliger Besitzer einer Elektrofirma, nun im Ruhestand. Er ist verheiratet, hat einen erwachsenen Sohn und lebt in Florida, USA. 2011 besuchte er Bad Wildungen. Richard Oppenheimer ist der Sohn von Erika Mannheimer aus der Lindenstraße 12. Während sie und ihre Mutter Lina mehrere KZs, so Riga und Stutthof, überlebten, wurden der Vater Isidor (Viehändler von Beruf), die Schwester Margarethe mit ihrer Tochter Lane sowie Bruder Herbert ermordet.

Ihre Mutter überlebte ja den Holocaust und kehrte nach Bad Wildungen zurück. Wann und warum wanderte sie von dort aus?

Meine Oma Lina wollte nach dem Zweiten Weltkrieg eigentlich in Deutschland bleiben. Aber meine Mutter lehnte das ab, und so kamen sie 1946 von Bad Wildungen in die USA. In New York lebten viele deutsche Juden, die Ende der 30er Jahre geflohen waren - so auch die Familien vom Bruder meiner Oma sowie von ihrer Schwägerin.

Meine Mutter und meine Oma aus Bad Wildungen konnten ihr fürchterliches Leben in Nazi-Deutschland nie vergessen und sprachen mir gegenüber nicht viel darüber. Es war so schmerzhaft für sie.

Während die Eltern meines Vaters in der Nazi-Zeit ermordet wurden, überlebte er (der aus Augsburg stammte) genauso wie sein Bruder und dessen Frau den Holocaust.

Wie gelang das Einleben in der neuen Heimat USA? Gab es Integrationsprobleme?

Meine Mutter fand einen Job als Näherin. Meine Oma lebte bei uns und lernte niemals Englisch. Daher sprachen meine Eltern Zuhause Deutsch, und so lernte auch ich die deutsche Sprache. Wir blieben orthodoxe Juden und gingen regelmäßig zur Synagoge. Meine Eltern verstanden sich als Juden, nicht als Deutsche. Sie hatten nachts oft Alpträume über ihre Erlebnisse in der Nazi-Zeit und hassten die Deutschen bis zuletzt. Meine Mutter verbot uns Kindern, in Deutschland hergestellte Waren zu kaufen.

Kam Ihre Mutter noch einmal zurück nach Deutschland?

Sie wollte niemals nach Deutschland zurückkehren. Aber 1976 wurde sie eingeladen als Zeugin in einem Gerichtsverfahren gegen einen ehemaligen Nazi. Dabei besuchte sie auch den jüdischen Friedhof von Bad Wildungen und eine alte Freundin. Aber sie schlug es aus, hier in einem Hotel zu übernachten. Und sie fragte sich bei Menschen ihres Alters, denen sie begegnete, ob die früher Nazis gewesen waren.

Was halten Sie von der „Stolperstein“-Idee?

Als ich die Steine vor dem Haus meiner Mutter in der Lindenstraße sah, musste ich weinen. Das Stolperstein-Projekt ist sehr interessant, denn es verbindet die Vergangenheit mit der Gegenwart. Ich hoffe, es regt junge Leute an zu fragen, was damals geschah, und trägt dazu bei, dass so etwas nie wieder geschieht.

Ich unterstütze das Projekt, bin aber der Meinung, dass die Steine nicht auf dem Boden verlegt werden sollten, denn darauf können Passanten

herumtreten und Hunde urinieren. Es wäre besser, sie etwas erhöht, an das Haus oder daneben, anzubringen.

Haben Sie einen Wunsch, eine Botschaft an die Menschen von Bad Wildungen und die Besucher der Ausstellung?

Man sollte sich noch besser um die jüdischen Friedhöfe kümmern, aber der in Bad Wildungen ist in gutem Zustand. Letztes Jahr nahm ich an Gedenkaktionen zur "Kristallnacht" teil. Dabei musste die Polizei die Menschen schützen gegen mögliche Störungen. Die Neonazi-Bewegung sollte verstärkt bekämpft werden. Ich hoffe, die Stolpersteine erinnern alle noch lebenden Nazis daran, welche Ungeheuer sie sind.

Vorurteile, Hass und Völkermord wird es wohl immer geben. Wir sehen das im Mittleren Osten, in Osteuropa und Afrika. Und Religion spielt dabei wohl eine große Rolle.



Ich ging in Webers Kindergarten

Alfred Younghem, Jahrgang 1927, zog Anfang der 1920er Jahre mit seinen Eltern in die Itzelstraße 23. Damals hieß die Familie „Jungheim“. Er ist mit einer Japanerin verheiratet, lebt in Los Angeles (USA) und Tokio. In Japan handelte er beruflich für eine Reihe von Unternehmen über 40 Jahre lang mit Metallen und Schrott. Nun ist er im Ruhestand und besuchte zuletzt 2009 Bad Wildungen.

Erzählen Sie etwas über Ihre Kindheit in Bad Wildungen.

Ich bin am 2. September 1927 in Bad Wildungen als Alfred Jungheim geboren. Mein Vater Theodor änderte später den Nachnamen, weil das in Amerika leichter auszusprechen ist. Ich ging in Webers Kindergarten, in

Weltkrieg in der Armee gedient und machte eine Ausbildung als Bäcker. Später wurde er Viehhändler.

Wann und warum verließen Sie Bad Wildungen?

Meine Erinnerung an die Kindheit ist recht vage. Ich denke an die Synagoge, unsere Itzelstraße, die Bäckerei auf dem Hügel, die Quellen und das Badehotel.

Einige Kinder schlugen meinen Bruder Erich, als er elf Jahre alt war. Mein Vater beschwerte sich beim örtlichen Polizeichef, der aber nur mit den Schultern zuckte. Daraufhin entschied mein Vater, die Papiere für die Ausreise in die USA zu beantragen. Wir verließen Bad Wildungen im Frühjahr 1936, da war ich gerade mal acht Jahre alt. Wir reisten über Paris

hatten keine Integrationsprobleme. Wir passten uns rasch an und hatten auch keine extra Englischklassen. Meine Eltern brauchten da länger, aber auch sie fanden recht bald Arbeit, mein Vater als Bäcker. Dennoch waren die ersten Jahre schwierig, denn die Löhne waren niedrig. Es gab dort viele Synagogen und koscheres Essen.

Konnten Sie sich damals vorstellen, wieder dauerhaft nach Bad Wildungen zurückzukehren?

Weder ich noch mein Bruder hatten je solch einen Gedanken. Wir waren mit unserer Karriere beschäftigt. Es war ja auch eine andere Zeit, es gab wenig Telefone und Fernsehen, Briefe bis nach Deutschland dauerten lange. Meine Mutter vermisse zu Beginn Bad Wildungen sehr, dachte aber auch später nie daran, zurückzukehren. Zwar stammen wir aus Bad Wildungen, und ich möchte es immer in Erinnerung behalten und Kontakt zu Freunden dort pflegen. Aber in den USA haben wir ein erfolgreicherer Leben mit viel mehr Möglichkeiten führen können als in Bad Wildungen.

Haben Sie Bad Wildungen noch einmal besucht?

Nach drei Jahren Arbeit in Tokio kam ich 1960 zum ersten Mal dorthin. Als ich am Bahnhof ankam und mit dem Bus ins Hotel fuhr, ging gerade die Sonne unter. Ich sah die Schönheit dieser Stadt und ihre umliegenden Felder. Da kamen Erinnerungen, vielleicht sogar Träume in mir hoch. Ich besuchte die Vermieterin meiner Eltern und deren Bruder, der ein Nazi-Gegner gewesen war, sowie Bekannte aus meiner Kindergartenzeit.



der Straße „Hinter der Mauer“ gelegen. Meine Mutter Lina stammt aus Wehrda (bei Hünfeld). Mein Vater wurde in Zwosten geboren, seine Familiengeschichte kann man bis 1817 zurückverfolgen. Er hatte im Ersten

und Cherbourg nach New York, wo wir am 1. April ankamen.

Wie haben Sie sich zurechtgefunden in der „Neuen Welt“?

Mein Bruder und ich waren jung und

Foto rechts: Alfred Younghem bei einem Besuch in Bad Wildungen

Foto links: Theodor, Erich, Oma (Name unbekannt), Alfred und Lina Jungheim (von links) auf der Brunnenallee 1933



Juden in Deutschland nach 1945

1933 lebten in Deutschland über 500.000 Juden. Das entsprach etwa 0,8% der Gesamtbevölkerung. Davon flohen bis Kriegsbeginn 1939 etwa 300.000 ins Ausland. Zwischen 160.000 und 200.000 Juden wurden in den KZs ermordet. Nur 15.000 bis 25.000 überlebten innerhalb Deutschlands den Krieg, sei es in KZs, versteckt im Untergrund oder als Ehepartner von Nichtjuden. (Die Zahlenangaben der Wissenschaftler sind Schätzungen und variieren daher.)

Nach Deutschland kamen direkt nach Kriegsende etwa 150.000 Juden aus Osteuropa, weil sie dort weitere antisemitische Ausschreitungen befürchteten. Und es kamen deutsche Juden aus dem Exil zurück, etwa Ernst Bloch, Hanns Eisler, Alfred Kantorowicz, Anna Seghers, Stefan Heym, Arnold Zweig, Max Horkheimer, Theodor Adorno und Richard Löwenthal. Diese wahren Geistesgrößen, Schriftsteller, Künstler und Sozialwissenschaftler, waren vor den Nazis geflohen und wollten nun ein neues, antifaschistisches Deutschland aufbauen. Wieder andere Juden lebten in so genannten dp-Lagern, also Lagern für Menschen, die aus ihrer Heimat verschleppt oder vertrieben worden waren und nun auf ihre Rückkehr warteten. All diese unterschiedlichen Gruppen in Deutschland stellten sich dieselben Fragen: Wie kann man all die Erfahrungen, Verluste und Traumata des Holocaust verarbeiten? Viele Überlebende entwickelten sogar Schuld- und Schamgefühle: Wieso hatte sich die meisten fast wehrlos töten lassen? Wieso hatte man als oft Einziger überlebt und musste nun das

riesige Leid alleine ertragen? Wie soll man nun seine Existenz sichern, also Krankheiten und Unterernährung bekämpfen, ein Dach über dem Kopf organisieren? Und wie begegnet man den nichtjüdischen Deutschen (jeder kann ja gestern noch ein Nazi-Täter gewesen sein)? Eine Rückkehr ins alte Leben war unmöglich - aber was sollte nun statt dessen kommen?

Noch 1945 wurden in den Besatzungszonen 51 jüdische Gemeinden wieder gegründet. Sie waren vor allem für soziale Aufgaben zuständig. So versorgten sie ihre Mitglieder mit Verpflegung sowie Bekleidung und unterstützten sie bei Auswanderungsplänen. Für viele Juden war also ein dauerhaftes Leben im Land der Mörder unvorstellbar. Wie sollte man hier je wieder eine jüdische Identität entwickeln und mit der deutschen Staatsangehörigkeit verbinden können? So war die Rückkehr in die alten deutschen Heimatorte meist nur Zwischenstation für die Auswanderung, oft nach Israel oder in die USA. Die Jewish Agency und der Jüdische Weltkongress gingen fest davon aus, dass die jüdischen Gemeinden in Deutschland sich daher innerhalb weniger Jahre selbst auflösen würden.

Etwa 15.000 Juden blieben jedoch dauerhaft in Deutschland. Sie waren zu schwach oder krank, um auszuwandern, oder sie hatten inzwischen eine berufliche Existenz gegründet bzw. einen nichtjüdischen Ehepartner geheiratet. Sie waren fortan gleich doppelt isoliert: Die Nichtjuden beäugten sie kritisch, und die Juden außerhalb der Landesgrenzen missbilligten ihren Verbleib im Lande der Täter. Es

entstanden dauerhafte Strukturen, so wurde 1950 als Dachorganisation der Zentralrat der Juden gegründet.

Die Zahl der Juden in Deutschland blieb fortan recht konstant bei unter 30.000. Sie versuchten sich einzurichten, möglichst wenig aufzufallen. Von den erlittenen Traumata war meist nicht die Rede, und das war der nichtjüdischen Umgebung auch ganz recht so, denn die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit war schwer. Wenige löbliche Ausnahmen bildeten die Nürnberger Nachfolgeprozesse, der Prozess gegen Adolf Eichmann 1960 oder die Frankfurter Auschwitzprozesse 1963 bis 1965. Zudem stellten sich die Fragen der sog. Wiedergutmachung, also der Entschädigung und Rückerstattung des in der NS-Zeit geraubten jüdischen Vermögens.

Der Mauerfall 1989 brachte eine neue Einwanderungswelle von Juden nach Deutschland: Es handelte sich um über 200.000 Personen aus der ehemaligen Sowjetunion, die als sog. Kontingent-Flüchtlinge einreisten. Sie stellen heute das Gros der Mitglieder jüdischer Gemeinden in Deutschland. Davon gibt es zur Zeit 108 mit zusammen gut 100.000 Gläubigen. Die größten Gemeinden befinden sich in Berlin, München, Düsseldorf, Hamburg und Köln. Die Gemeinde in Kassel hat knapp 900 Mitglieder. Das Zusammenleben von „alten“ und „neuen“ Mitgliedern mit unterschiedlicher Geschichte und Sozialisation ist nicht immer konfliktfrei.

Die Zusammensetzung der Gemeinden, deren Selbstverständnis und Einstellung zum deutschen Staat und zur

nichtjüdischen Umwelt, die Beachtung religiöser und kultureller Vorgaben ist bei Juden in Deutschland sehr vielfältig und unterschiedlich. Seit 2006 gibt es erstmals wieder Rabbiner, die in Deutschland ausgebildet wurden. Ja, es gibt sogar 100.000 Juden in Israel, die einen deutschem Pass haben; sie nutzen die Vorteile eines EU-Passes, haben freie Reisemöglichkeiten, können Studienstipendien und den unbeschränkten Aufenthalt in jedem EU-Land wahrnehmen.

Trotz aller positiven Entwicklungen bleibt noch immer das Bild vom „ge-

packten Koffer“: Soll man als Jude in Deutschland bleiben, oder geht man besser? Es ist eine verständliche Frage. Denn die fürchterliche NS-Vergangenheit, das Leben im Schatten von Auschwitz, verbindet wohl für immer Juden und Nichtjuden in Deutschland. Konstante Umfragewerte, nach denen etwa 20% der Bevölkerung noch immer latent antisemitisch eingestellt sind, stimmen sorgenvoll. Von einem „normalen Zusammenleben“ kann da leider kaum die Rede sein.

Literatur:

- Wolfgang Benz, *Geschichte des Dritten Reiches*, München 2000

- Y. Michal Bodemann/ Micha Brumlik, *Juden in Deutschland - Deutschland in den Juden*, Göttingen 2010

- Micha Brumlik (Hg.), *Jüdisches Leben in Deutschland seit 1945*, Frankfurt/M. 1989

- Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), *Deutsche Juden - Juden in Deutschland*, Bonn 1991

- Jüdisches Museum Berlin, *Geschichten einer Ausstellung. Zwei Jahrtausende deutsch-jüdische Geschichte*, Berlin 2002

- Wolfgang Scheffler, *Judenverfolgung im Dritten Reich*, Berlin 1964

<http://de.wikipedia.org/wiki/Kontingenzfl%C3%BCckling>

<http://www.hagalil.com/archiv/2011/06/01/deutscher-pass/>

<http://www.judentum-projekt.de/geschichte/nach45/ueberblick/index.html>

<http://lernen-aus-der-geschichte.de/Online-Lernen/Online-Modul/9129>

<http://www.tagesschau.de/inland/antisemitismus108.html>

<http://www.zentralratjuden.de/de/topic/5.html>

(Zugriff bei allen: 26.7.2012)

Begleitheft zur Ausstellung Ehemalige Bad Wildunger Juden und ihre Kinder im Interview

Text: Johannes Grötecke, Bad Wildungen
Layout und Satz: Thomas Ludwig, Ratzeburg

Bildnachweis:

Jay Buchheim: S. 6

Dr. Felix Epelbaum: S. 8

Eva Flörsheim: S. 10, 11

Ofra Givon: S. 12, 13

Johannes Grötecke: Titel, Seiten 1, 2, 4, 5 (oben und unten), 7, 9, 17, 29

Monica Grünebaum: S. 14, 15

HNA (Waldeckische Allgemeine, Werner Senzel): S. 26, 28

Amanda Jermyn-Katz: S. 18, 19

Dr. Douglas Katz: S. 20

Dr. Daniel Kaufmann: S. 22

Johann Morozov: S. 16

Lore Oppenheimer: S. 21

Richard Oppenheimer: S. 27

Leslie Rosenbush Floyd: S. 25

Stadtmuseum Bad Wildungen: S. 23

**Diese Ausstellung wurde mit finanzieller Unterstützung
der Stadt Bad Wildungen und der VHS Bad Wildungen realisiert.**

Johannes Grötecke, Brunnenallee 46, 34537 Bad Wildungen

Bad Wildungen
NATÜRLICH GUT

